

Umwelt als Ersatzobjekt Natur als Medium der Angstprojektion

Rainer Brämer

Die bundesdeutsche Umweltdebatte erreichte Ende der 80er / Anfang der 90er Jahre einen singulären Höhepunkt. Die Sorge um die natürliche Umwelt, die Angst vor den desaströsen Folgen einer rasch fortschreitenden Umweltzerstörung hatte nach Ausweis zahlreicher Umfragen in wenigen Jahren einen Spitzenplatz in der kollektiven Angstskala errungen und sogar elementare Ängste vor Krieg, Krankheit und Tod auf die Ränge verwiesen. Besonders betroffen gab sich die junge Generation, die von einer "regelrechten Endzeitstimmung" erfasst schien.

Auch wenn das Thema seither in den Hintergrund gerückt ist, blieb es virulent und hat mit dem Schlagwort der "Klimakatastrophe" gerade erst eine neue Aktualität gewonnen. Von daher lohnt es sich, noch einmal in die aus jener Zeit zahlreich vorliegenden empirischen Studien zum Umweltbewusstsein zu schauen, zumal sich zwischen ihren Ergebnissen bei genauerem Hinsehen bemerkenswerte Widersprüche auftaten. Der damals unternommene Versuch, anhand dieser Ungereimtheiten den Hintergründen unseres in Anspruch und Wirklichkeit so ambivalenten Umweltverhältnisses auf die Spur zu kommen, führte fast zwingend zu einer unerwarteten Einsicht. Mit dem in diesem Zusammenhang gewohnt mahnend-moralischen Tonus wenig vereinbar, wurde sie nur unzureichend diskutiert, obwohl sie nach wie vor einen erhellenden Beitrag zur Klärung der in punkto Umweltbewusstsein bis heute unverändert weiter existierenden Widersprüche leisten könnte.

Der Kern dieser Einsicht besteht darin, daß die seinerzeit besonders ausgeprägte Furcht vor den Folgen der Umweltzerstörung nicht allein von der Sache her verständlich war, sondern darüber hinaus als eine Art Ventil für existenzielle Verunsicherungen anderer Art fungierte. Die erstmals in ihrem ganzen Ausmaß bewusst werdenden Umweltprobleme boten nach Abflauen der Atomkriegsgefahr und -ängste einen idealen Ersatzfokus für ein Angstpotenzial, welches als "german angst" weltweit registriert wurde - ideal deshalb, weil es, in persönlich nicht beeinflussbare, gar globale Sphären projiziert und kanalisiert, persönlich folgenlos bleiben konnte.

Für die Projektionshypothese spricht u.a. der Umstand, daß abstrakte Umweltängste im Schnitt weit stärker artikuliert wurden als solche mit persönlichem Bezug, die man sich um des schlichten Selbstschutzes bzw. Weitermachens willen nur schwer eingestehen konnte.

Jede Zeit und Gesellschaft verfügt über derartige Ersatzobjekte für existenzielle Ängste, deren Bedrohungswert allgemein anerkannt ist, ohne daß sie einem gleich unter die Haut gehen. So fokussiert etwa in den USA der Komplex Sexualität/Abtreibung übergroße Abwehrgefühle, in England ist es die insulare Überfremdungsangst. In Deutschland hatte lange Zeit politisch-militärische Blockkonfrontation diese Funktion. Mit deren Auflösung wurde die gesteigerte Angst vor einem Atomkrieg gegenstandslos, was gewissermaßen im Gegenzug mit einer massiven Steigerung der Umweltangst einherging.

Die Vermutung, dass die Umweltzerstörung die Rolle eines Leit- und Kondensationsmediums für vagabundierende Ängste übernommen hat, wird vordergründig von einer gelegentlich nachweisbaren Korrelation zwischen Umweltängsten auf der einen und Sozialängsten auf der anderen Seite gestützt. Auffällig ist auch, dass sich das Ängste eher artikulierende weibliche Geschlecht wie auch die pubertätsverunsicherte Jugend überdurchschnittlich von Umweltgefahren bedroht sieht.

Der hintergründige Zusammenhang ist indes womöglich eher ein anderer. Psychologen beriefen sich seinerzeit den Nachweis einer positiven Korrelation zwischen psychischer Stabilität und politischen Ängsten bei Kindern. Umgekehrt schlugen sich zwar persönliche, nicht aber politische Ängste in kinderpsychiatrisch relevanten Beschwerden nieder. Angesichts der Leitfunktion von Umweltsorgen unter den politischen Ängsten junger Menschen wurden diese Zusammenhänge seinerzeit als Indiz dafür interpretiert, daß sich die Verdrängung von Umweltängsten in psychischen Problemen niederschlägt. Denkbar ist allerdings auch ein umgekehrter Wirkungszusammenhang: Wer sich seine persönlichen Ängste in Richtung unpersönlicher Angstauslöser wie Umweltzerstörung und Krieg transferiert, stabilisiert damit sein psychisches Gleichgewicht. Die Umwelt fungiert aus dieser Sicht gewissermaßen als von der Gesellschaft offeriertes Angstventil für die Kondensation individueller Lebensängste.

Wenn die empirischen Daten für sich genommen auch keine Entscheidung zugunsten der einen oder anderen Interpretation zulassen, so erklärt die These einer ableitenden Funktion allgemeiner Umweltängste doch einige der erwähnten Widersprüche. Dazu gehört zum Beispiel die immer wieder konstatierte Neigung, unter den Umweltgefahren die abstraktesten bzw. fernliegendsten Teilprobleme am meisten mit Angst zu besetzen. Globale Umweltprobleme erzeugten (und erzeugen nach wie vor) weit mehr Besorgnis als nationale und diese wiederum wurden (und werden) ernster genommen als ökologische Schäden im jeweils heimischen Umfeld. An der Spitze der ökologischen Angstauslöser rangierten seinerzeit Probleme, von denen man eigentlich nur aus den Medien Kenntnis haben konnte - wie etwa die Spitzenreiter der Gefährlichkeitsskala, die Abholzung der Regenwälder und die Zerstörung der Ozonschicht. Sie entziehen sich sowohl der persönlichen Erfahrung als auch dem individuellen Zugriff. Sie bieten damit die Möglichkeit, diffuse Existenzängste psychisch entlastend dorthin umleiten.

Das gilt in besonderer Weise für Jugendliche. Wo sich die Umweltängste im Bevölkerungsschnitt zu 80% auf globale bzw. der eigenen Erfahrung kaum zugängliche Probleme konzentrierten, lag die Quote unter jungen Menschen bei 90% und darüber. Lärm, Verkehr und Tourismus, Probleme also, zu denen auch junge Menschen ihren Teil beitragen, wurden dagegen um 20% - 30% weniger als bedrohlich eingestuft. Das korrespondiert mit dem Ergebnis einer bundesweiten Schülerbefragung, wonach Umweltängste weit stärker ausgeprägt waren als Umweltkenntnisse. Beide können sogar, wie der Geschlechtervergleich zeigte, in der Tendenz gegenläufig sein: Mädchen artikulierten ihre Umweltängste stärker

als Jungen, wussten aber weniger darüber. Es gibt also auf dem Umweltgebiet offenkundig ein Angstpotenzial, das mehr oder weniger unabhängig von manifestem Wissen vagabundiert

Die Konsistenz der jugendlichen Umweltängste wird überdies durch die Feststellung erschüttert, daß die Rangfolge der wahrgenommenen Risiken oft nicht der Rangfolge der wirklichen Risiken entspricht. Ganz konkret weist Kasek (1993) darauf hin, daß der hohe Stellenwert des Artensterbens in der jugendlichen Sorgenliste in auffälligem Gegensatz zur geringen Artenkenntnis steht. In dieselbe Richtung weist die Befragung von Demuth, der zufolge die ökologischen Ängste das Wissen darüber in den Schatten stellen. Dazu passt es, dass das Wissen über die natürlichen Gegebenheiten als solche geringer ist als über deren Bedrohung.

Die Medien spielen bei der Mobilisierung von Umweltängsten eine besondere Rolle. Nur sie können jene fernen Projektionsflächen bereitstellen, auf die sich die uneingestandene persönliche bzw. soziale Verunsicherung der jungen Menschen so wirkungsvoll wie massenhaft flüchten kann. Sie offerieren alltagsferne Ersatzobjekte für uneingestandene Ängste, indem sie sie weltweit dramatisieren. Tatsächlich beziehen junge (wie übrigens auch erwachsene) Menschen eigenen Bekundungen zufolge ihre Umweltkenntnisse vorrangig aus den Medien, allen voran dem Fernsehen. Das erklärt auch den Umstand, daß die medial mobilisierten und kanalisierten Umweltängste so gut wie gar nicht als reale Handlungsantriebe wirken.

Schlimmer noch: Der kollektiven Deklaration globaler Gefahren - durch die Medien ins Überdimensionale verstärkt - kommt geradezu eine Art Beschwörungsfunktion zwecks Entlastung bzw. Verdrängung individueller Schuldahnungen zu. Die fehlende oder gar konträre Zusammenhang von Medienkonsum und Wissen wie Einstellungen deutet darauf hin, daß ein solcher Entlastungsmechanismus auch im vorliegenden Fall wirksam ist. Damit verwandeln sich die Umweltängste von einem Impulsgeber tendenziell zu einem Ausbremser umweltpolitischen Engagements - ein fataler sozialpsychologischer Mechanismus, der möglicherweise die notorische Unwirksamkeit herkömmlicher Umwelterziehung zu erklären geeignet ist.

Die vorstehenden Überlegungen entstammen einer Studie gleichen Titels aus dem Jahre 1996, welche in der Rubrik "Originalstudien" dokumentiert ist.

Dort finden sich auch zahlreiche Hinweise auf die ihnen zugrunde liegenden empirischen Daten. Die zwischen diesen interpretativ hergestellten Beziehungen sind weitgehend spekulativer Natur, auch und gerade wenn sie sich auf Korrelationsanalysen stützen. Angesichts der immer wieder konstatierten Ungereimtheiten erschienen die affirmativen Darstellungen der einschlägigen Literatur zum Thema Umweltbewusstsein jedoch allzu unbefriedigend. Der hier skizzierte pointierte Gegenentwurf begriff sich daher in erster Linie als Versuch, eine klärende Debatte zum Thema anzuregen.